

Von Verfolgung, Mut und Widerstand

Am Jahrestag des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine erinnerten Musiker mit einer Konzertlesung an drangsalierte Komponisten.

VON LOTHAR SCHRÖDER

DÜSSELDORF In Zeiten des Krieges liegen Gedanken an klassische Musik und deren Urheber meist fern. Doch wer von ihren Schicksalen erfährt, ihre Lieder und ihre Musik hört, wird oft auch mit den Geschichten von Verfolgung, Mut und Widerstand konfrontiert. Und wie poetisch und politisch klingt schon der Titel dieser Konzertlesung! „Der Vogel hat kein Recht, so zu singen, wie er singt“ – das ist mehr als irgendein Manifest. In diesem Vers sind Bedrohung und Selbstbehauptung der Kunst vereint.

Am vierten Jahrestag des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine wurde im Central des Schauspielhauses unter diesem Titel bewegend an viele Komponisten und Dichter des überfallenen Landes erinnert. Seit mehr als 300 Jahren ringen Künstler dort mit Unterdrückung und Inhaftierung. Der Pianist Yaromyr Bozhenko und die Geigerin Olga Glibovych haben sich vor einigen Jahren schon auf die Suche nach Texten und Musik ihrer verfolgten Landsleute begeben. Am Ende stand jetzt ein üppig gefüllter Programmzettel, mit dem sie gemeinsam mit Rezitatorin Pauline Kästner und Cellist Emanuel Matz das Erbe ukrainischer Kultur belebten.

Wobei die Liste der Musiker auch eine Liste bedrängter, tragischer Lebenswege ist. Darauf etwa der an diesem Abend mehrfach vertretene Wasył Barwinskyj (1888 bis 1963), der in Lemberg und Prag studiert hatte und in den 40er-Jahren am Konservatorium in Lwiw (Lemberg) lehrte. Bis er 1948 vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet und mit seiner Frau in getrennte sibirische Straflager deportiert wurde. Zehn Jahre schwerste körperliche Arbeit, zehn Jahre, in denen er seine Frau drei Mal sehen und sprechen durfte. Zehn Jahre, in denen die russischen Beamten versuchten, alle seine Manuskripte zu vernichten und damit sein Werk für



Olga Glibovych (von links), Yaromyr Bozhenko und Emanuel Matz.

FOTO: FAITH K.

INFO

Ausstellung ist bis zum 8. März zu sehen

Titel „Ich darf“, Fotoporträts und persönliche Geschichten ukrainischer Frauen; bis 8. März.

Hintergrund Eine Ausstellung der Frauenberatungsstelle Düsseldorf, gefördert von Soroptimist International Club Düsseldorf-Karlstadt und need-help.nrw.

Ort Im „Freiraum“ der Zentralbibliothek, Konrad-Adenauer-Platz 1, zu den Öffnungszeiten.

die Nachwelt auszulöschen.

Wie entmutigend und ermutigend sind seine Briefe aus dieser Zeit, in denen er sich als einen „vergessenen Mann“ bezeichnet, weil er ein Ukrainer sei. In denen er sich fragt, ob er ein Verbrechen begangen habe und zu dieser zynisch klingenden Antwort kommt: „Ja, denn ich bin ein ukrainischer Künstler.“ Und wie aktuell sind seine Fragen heute noch, die er in seinen Briefen sich und seinen Landsleuten stellt: „Wie können wir überleben? Wie können wir Hoffnung schöpfen?“

Eine Hoffnung für Wasył Barwinskyj dürfte die Liebe zu seiner Frau gewesen sein. Ihr schreibt er im Straflager eine Komposition und lässt ihr dazu diese Botschaft zu-

kommen: „Hör zu und du wirst verstehen, wie sehr ich dich vermiss!“ Nach seiner Entlassung bleiben ihm noch fünf Lebensjahre. Wenig Zeit für eine große Aufgabe: So weit es ging, versucht er alle Manuskripte aus seinem Gedächtnis zu rekonstruieren, die russische Geheimdienstler Jahre zuvor vernichteten. Nicht alles will ihm gelingen. Doch es gehört zu den Glücksfällen der Musikgeschichte, dass ein Stück, das Barwinskyj besonders am Herzen lag, und für immer verloren schien, 1990 als Manuskript in Argentinien wieder auftauchte.

Einst verbotene Musik, die an diesem Abend wieder der Vergessenheit entrissen wurde, von so vielen ukrainischen Musikern, die

komponierten, weil sie komponieren mussten: für sich, für die Kunst, für ihr Land. Ihre Geschichte scheint über Jahrhunderte parallel zur Unterdrückungsgeschichte der Ukraine geschrieben worden zu sein. In der Konzertlesung wurde auch daran erinnert, mit einer Chronologie der Gewalt, etwa mit dem Verbot der ukrainischen Sprache schon im 18. Jahrhundert, der Besetzung des Landes, der Schließung der Sonntagsschulen und Akademien. Auch in dieser Aufzählung wurde deutlich, dass der Überfall der russischen Armee vor vier Jahren kein Sonderfall der Geschichte gewesen ist, sondern sich einreicht in eine lange Unterdrückungsgeschichte.

In seiner Begrüßung sprach

Oberbürgermeister Stephan Keller von der Solidarität mit dem ukrainischen Volk und der Mitmenschlichkeit, die nicht nachlassen dürfe. Und er berichtete, wie ihn wenige Stunden vor der Konzertlesung ein Düsseldorfer Bürger anrief und ankündigte, 50.000 Euro für Kinder in Czernowitz zu spenden.

Ein Teil der ukrainischen Gegenwart spielte sich praktisch gleich vor der Tür des Central ab. Seit ein paar Tagen ist im Freiraum der Zentralbibliothek die Ausstellung „Ich darf“ zu sehen. Dort werden Porträts ukrainischer Frauen gezeigt, fotografiert von Eugenia Stanishevskya vor einem immer gleichen Setting: mit einem Stuhl vor putzrissiger weißer Wand. Es blieb den Frauen überlassen, wie sie sich dort positionieren. So sitzen sie mal „ordentlich“ auf dem Stuhl, mal keck seitlich, knien darauf und setzen sich ein anderes Mal einfach davor auf den Boden. Und alle sind barfuß, wie gestrandet, als seien sie nach überstürztem Aufbruch irgendwie dort angekommen.

Zur Ausstellung der Frauenberatungsstelle über die Flucht- und Gewalterfahrungen der abgebildeten Ukrainerinnen gehörte auch ein Gespräch mit der Psychologin Tetiana Nazarenko. Daraus wiederum entstanden dann Texte wie jener von Olga, der so beginnt: „Ich. Darf. Sein. Ich sitze in der Stille. Mein Körper ist entspannt und ruhig. Zum ersten Mal seit langer Zeit spüre ich. Ich spüre mich selbst. Ich renne nicht mehr davon. Ich rechtfertige mich nicht. Ich mache mir keine Vorwürfe.“

Das Central verlässt keiner der Zuschauer – darunter sehr viele Ukrainerinnen und Ukrainer – unberührt. Das Leid wurde auch hinter der Musik spürbar, in den Texten sichtbar. Und doch hatten viele auch den glockenähnlichen Ohrwurm vom ukrainischen Chor Düsseldorf im Kopf: „Schchedryk (Carol of the Bells)“, das bekannte Weihnachts- und Neujahrslied der Ukraine, mit den traditionell guten Wünschen für Glück, Gesundheit und Wohlstand.